



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Erzählungen aus "De Wildt" in Transvaal.

---

aus, und dann eilten wir, so schnell wir konnten, dem Zuge nach. Als wir an der breiten Landstraße ankamen, rasteten wir ein wenig, denn es war schon 11 Uhr. Es befindet sich dort eine Kibanda (etliche Pfähle mit einem Dach), die als Schule dient. Wir packten unseren Proviant aus, um Mittagsmahl zu halten, und setzten uns auf die einzige Bank, den Sitz des Lehrers. Ein Stück Brot, einige weichgekochte Eier, etliche Apfelsinen und zwei Tassen Kaffee standen zwischen uns, als die Bank brach, ich der Länge nach zu Boden stürzte und alles Essen auf mich fiel. Die Eier hatten mich prächtig dekoriert; statt Kaffee mußten wir nun Wasser aus dem nahen Flusse trinken, um dann neugestärkt unseren Weg fortzusetzen. Um 4 Uhr kamen wir wieder glücklich auf der Mission an, wo wir gleich dem Pater Superior die Bitte vortrugen, bald wieder so eine Schulreise machen zu dürfen.

Schw. M. Ancilla.



## Erzählungen aus „De Wildt“ in Transvaal.

### Neugründung einer Missionsstation.

**E**ine Missionschwester, die ihr Leben Gott zum Opfer für teure Seelen dargebracht, sieht ihr Verlangen und ihrer Sehnsucht Ziel zum Teil befriedigt, wenn sie sich endlich nach Jahren bangen Harrens unter der Zahl jener Auserlesenen findet, die hinausgeschickt werden ins ferne, fremde Land der Naturvölker, ins Land der Heiden, um dort zu beten, zu arbeiten und zu opfern.

Wohl findet man heutzutage schon Missionsgebiete, in denen nicht mehr viel von einem harten Missionsleben zu finden ist, wo man nur noch die Mitanfänger solcher Stationen mit Begeisterung die Erlebnisse der Vorzeit erzählen hört, die Erlebnisse von unerfahrenen Reiterinnen und Ochsenwagentouren, von Strapazen der Neugründungen und Anfänge, und im stillen sehnt man sich, auch mal solche Abenteuer miterleben zu können. Und siehe, der leise Wunsch, er wurde zur Wahrheit, und so greife ich gerne zur Feder, um allen werthen Lesern und Leserinnen unserer Caritas-Blüten von unsrer Neugründung in Transvaal, Südafrika, zu erzählen.

„De Wildt“, auf deutsch „die Wildnis“, ist der Name unseres Gebietes. Ein romantisches, an afrikanischen Schönheiten reiches Plätzchen, hat uns die göttliche Vorsehung zum Aufenthalt gegeben. Seinem Namen macht es alle Ehre. Wir wohnen am Fuße einer hohen, langen Steinbergkette, die uns hier so steinreich und doch auch wieder so blutarm macht, und die über und über mit Gesträuchern, wildem Gestrüpp und hohen Kaktus-

bäumen bewachsen ist. Da in den Felsenhöhlen hausen Gorillas und andere große Affenfamilien, die oft ein jämmerliches Geschrei ertönen lassen, oder gar den Häusern der Eingeborenen unliebsame Besuche abstatten und alles Eßbare zusammenstehlen. Vor uns liegt ein großes, weites Tal, ebenfalls überreich mit Bäumen und Sträuchern bewachsen, zwischen denen die einfachen Hütten der Eingeborenen hindurchlugen. Am fernen Horizont erheben sich wieder hohe Berge, die uns, trotz ihrer weiten Entfernung, freundlich grüßen.

Am 30. Dezember vorigen Jahres kamen wir zwei Missionschwwestern vom kostbaren Blut mittags gegen 3 Uhr hier an, doch nicht wie in den guten alten Zeiten per rappeligem Ochsenkarren oder stolz zu Roß sitzend, nein, wir fuhren im Auto des hochwürdigsten Bischofs von Johannesburg, der uns selbst von Pretoria aus zu „De Wildt“ brachte. Ein holländischer Priester war auch noch gegenwärtig, derselbe hatte während der ganzen Fahrt uns unsere neue Station in den rosigsten Farben vorgestellt. „Sie werden Leute finden, so gute, wie sie in ganz Bayern nicht zu finden sind, oder auch „Sie werden einen Boden finden, auf dem alles, aber auch alles gedeiht.“ Ich glaube, der Herr kannte die kommenden Strapazen und Opfer und wollte uns mit seinen heiteren Worten nur Mut machen. — Es war ein drückender Tag. Die afrikanische Sonne brannte heiß hernieder, das Thermometer zeigte im Schatten 37°, als wir in unserer neuen Heimat ankamen! Eine große Missionskirche erhob sich bereits am Platze. Sie war vor mehreren Jahren erbaut worden; wöchentlich einmal wurde das heiligste Opfer in ihr dargebracht. Unser Schulhaus fanden wir bereits unter Dach, nur fehlten den Zimmern Fenster und Böden noch. Das Schwesternhaus war kaum übers Fundament erhaben, und wo sollten wir daher mit unsern Habseligkeiten Unterkunft finden? Droben, ganz dicht am Fuße eines Steinfelsens steht noch ein kleiner Kraal, baufällig und arm, es ist das Priesterhaus, und dorthin wanderten wir Ankömmlinge, nachdem wir das Gotteshaus besichtigt hatten. Was fanden wir doch? Einen aus alten Kisten zusammengenagelten Tisch, einen noch ziemlich guten Stuhl, ein Bett mit vielen Decken und mehrere sehr alte, verstaubte Blechkoffer. Bevor der hochwürdigste Herr Bischof Platz nehmen konnte, breitete man schnell einen im Auto mitgebrachten Regenmantel über den Stuhl, wir setzten uns auf die Kisten und Koffer und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Bald brachte uns der hochwürdige Pater Missionar frisches Quellwasser, aber leider in einem nicht ganz besonders appetitlich aussehenden Eimer. „Dort in einem Koffer werden Sie Tassen finden“, sagte er. Wir suchten, und richtig, mehrere sehr verstaubte Tassen fanden sich vor, wir spülten sie erst mit kaltem Wasser aus, das trotz allen Schwenkens einen ordent-

lichen Schmutzrand hinterließ, und füllten sie dann. Wie war ich verlegen, als ich dem hochwürdigsten Herrn Bischof die schmutzige Tasse anbieten mußte. „O ja, Schwester, ich trinke es“, sagte er herablassend und nahm den Gänsewein dankbar an. Aberreste von unserm Reiseproviand mundeten dazu vortrefflich. Nach kurzem Aufenthalt verließ uns der hohe Herr, und wir waren allein. Zuerst wurde die Kirche vom größten Schmutze gereinigt, damit der große Gott auch am folgenden Morgen seine bleibende Stätte in unserer Mitte aufschlagen konnte. Wenn wir auch nur das Allernotwendigste richten wollten, so war doch dieses schon Arbeit genug; schon fing es an zu dunkeln, als wir ein primitives Nachtlager für die erste Nacht in der Sakristei uns zurechttrichteten. Ich schreibe primitiv, denn es fehlte uns einfach alles Notwendige zu einem Nachtlager, und doch, wie gut ruhten wir! Die ersten Tage ging ich zum nächsten Kraal, dessen Insassen mir einen eisernen Topf und etwas Holz liehen, um einen Tee oder Maismehlbrei kochen zu können, bald aber wurden wir so klug und richteten uns aus alten Backsteinen und einem übrigen Stück Zinkblech einen Herd im Freien zusammen. Wir hätten damals nicht geglaubt, daß dieser wackelige Herd, der übrigens auch oft genug einfiel, da er ja allem Wind und Wetter ausgesetzt war, zehn ganze Wochen lang uns das beste Essen liefern konnte. Wie oft habe ich mit dem Regenschirm in der Hand gekocht; meine treue Gefährtin, die liebe Schwester Odalinde, wie oft hat sie in glühender Sonnenhitze kniend am Boden sich abgemüht, das erlöschende Feuer mit Blasen und Pusten wieder anzufachen! Dabei bekam das Näschen oft auch einen guten Teil mit, denn nicht selten kam sie, nachdem die harte Arbeit mit Erfolg gekrönt war, ganz stolz mit einer hübsch geschwärzten Nase zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Schwester M. Hermenegild C. P. S.



## Unser lustiger Tschifinschlu.

Von Schwester Engelberta.)

(Fortsetzung.)

**U**n einem Sonntagnachmittag, Tschifinschlu war gar so gut aufgelegt, hopste und sprang er in der Schule herum wie närrisch und hielt alle Kinder, groß und klein, Knaben und Mädchen am Lachen. Auf einmal verschwand er; gewiß macht er wieder einen Streich, dachte die große Viktoria, sie war die bravste und zuverlässigste unter den Schulmädchen, und deshalb auch oft zur Aufsicht über die Kinder aufgestellt. Zudem war sie nahe verwandt mit Tschifinschlu, und er folgte ihr, wie ein jüngerer Bruder seiner ältesten Schwester.